



# HEUSCHRECKEN

**Schauspiel von Biljana Srbljanović  
Aus dem Serbischen von Mirjana und Klaus Wittmann  
Schweizer Erstaufführung**

Nadežda, 35 **Pia Händler**

Milan, 35 **Vincent Leittersdorf**

Dada, 36 **Nicola Kirsch**

Fredi, 39 **Thomas Schweiberer**

Alegra, 10 **Katja Jung**

Žana, 50 **Barbara Horvath**

Maksim (Maks), 55 **Thomas Reisinger**

Herr Ignjatović, 75, Akademiemitglied **Urs Peter Halter**

Herr Simić, 75, ein Niemand, mit keinem verwandt oder  
verschwägert **Michael Wächter**

Frau Petrović, 78, Žanas Mutter **Lisa Stiegler**

Herr Jović, 80, ein Niemand, Fredis und Dadas Vater  
**Marc Heinz Augsburgers / Marc Wyss**

Inszenierung **Miloš Lolić**

Bühne **Hyun Chu**

Kostüme **Jelena Miletić**

Komposition **Nevena Glušica**

Licht **HeidVoegelinLichts**

Dramaturgie **Almut Wagner**

Regieassistent **Robin Ormond**

Bühnenbildmitarbeit **Doreen Back**

Kostümassistent **Julie Nielsen**

Regiehospitant **Albrecht Schroeder**

Soufflage **Mona Volmer**

Inspizienz **Marco Ercolani**

Für die Produktion:

Bühnenmeister **Andreas Gisler**

Ton **Beat Frei, David Huggel**

Requisite **Stefan Gisler**

Maske **Elisabeth Dillinger**

Ankleidedienst **Cornelia Peter**

Technischer Direktor **Joachim Scholz**  
Technischer Leiter Kleine Bühne **Andreas Gisler**  
Leitung Beleuchtung **Roland Edrich**  
Leitung Tonabteilung **Robert Hermann**, Stv. **Jan Fitschen**  
Leitung Möbel/Tapezierer **Rolf Burgunder**  
Leitung Requisite/Pyrotechnik **Stefan Gisler**  
Leitung Bühnenelektrik **Stefan Möller**  
Leitung Bühnenmaschinerie **Matthias Assfalg**

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen Werkstätten hergestellt.

Die Kuben wurden von Hyun Chu und Doreen Back gestaltet.

Werkstätten-/Produktionsleitung **René Matern**,  
**Johannes Stiefel**

Leitung Schreinerei **Markus Jeger**, Stv. **Martin Jeger**  
Leitung Schlosserei **Andreas Brefin**, Stv. **Dominik Marlof**  
Leitung Malsaal **Oliver Gugger**, Stv. **Andreas Thiel**  
Leitung Bühnenbildatelier **Marion Menziger**

Leitung Kostümabteilung **Karin Schmitz**

Gewandmeister Damen **Mirjam Dietz**,  
Stv. **Gundula Hartwig**, **Antje Reichert**

Gewandmeister Herren **Ralph Kudler**,  
Stv. **Eva-Maria Akeret**

Kostümbearbeitung/Hüte **Rosina Plomaritis-Barth**,  
**Liliana Ercolani**

Leitung Maske **Elisabeth Dillinger-Schwarz**

**Premiere** am 22. April 2016 im Theater Basel, Kleine Bühne  
**Aufführungsrechte** henschel SCHAUSPIEL Theaterverlag  
Berlin

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung  
nicht gestattet.

Vorwort

# ALLE HELDEN SIND SEHR ALT, INS- BESONDERE DIE JÜNGS- TEN.

Biljana Srbljanović, «Heuschrecken»

# DIE KALTEN KRIEGE IN EUROPA

Über die Dramatikerin Biljana Srbljanović

Die Dramatikerin, Essayistin und engagierte Intellektuelle Biljana Srbljanović, geboren 1970, gilt seit fünfzehn Jahren als profilierte, streitbare und umstrittene Chronistin der jüngsten serbischen Zeitgeschichte. Sie war gerade 27 Jahre alt und hatte sich als Drehbuchautorin einer Comedyserie für das serbische Fernsehen einen Namen gemacht, als sie mit ihrem ersten Stück «Belgrader Trilogie» nicht nur in ihrem Heimatland, sondern auch international Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Das Stück war ihre Examensarbeit im Fach Dramaturgie an der Fakultät für Drama und Kunst an der Universität Belgrad. Durch eine Einladung zum Festival «Bonner Biennale – Neue Stücke aus Europa 1998» stand das Stück bald auf den Spielplänen vieler europäischer Theater.

«Belgrader Trilogie» dokumentiert das Exilantendasein von Serben, die während des Balkankrieges ihr Heimatland verlassen haben. Das Stück zeigt Schnappschüsse aus dem Lebensalltag junger Menschen, die sich in Prag, Sydney und Los Angeles mit mehr oder weniger Glück eine neue Existenz aufbauen, und erzählt von einer kollektiven Hoffnungslosigkeit. Biljana Srbljanović selbst war kurzzeitig eine von etwa 300 000 geflohenen Serb\_innen, lebte während des Krieges einige Monate in New York und kennt so das Lebensgefühl ihrer Figuren.

Ihr zweites Stück, bei der Uraufführung 1998 als hochaktuelles politisches Drama gefeiert, heisst «Familiengeschichten. Belgrad». Darin bedient sich die Autorin eines raffinierten dramaturgischen Tricks: Sie lässt Schauspieler\_innen Kinder spielen, die wiederum das beliebte Spiel «Vater, Mutter, Kind» (und in diesem Fall auch Hund) spielen. Sie lässt am Ende der Regierungszeit von Slobodan Milošević Kinder sprechen, die direkt und ungestraft die Wahrheit sagen dürfen über die Propaganda des Regimes, über die Demonstrationen auf Belgrads Strassen und die Tränengaseinsätze, über einen falsch verstandenen Ehrbegriff und soziale Missstände. Im Vorwort schreibt sie: «Alle Helden dieses Stücks sind Kinder. Dennoch altern sie nach Bedarf

oder werden jünger, und ändern gelegentlich auch ihr Geschlecht. Das sollte niemanden wundern.»

Dieses Motiv variiert sie im Vorwort von «Heuschrecken». Hier formuliert sie: «Alle Helden sind sehr alt, insbesondere die jüngsten.» Man kann «Heuschrecken» aus dem Jahr 2005 als Fortschreibung dieser beiden Stücke aus den Neunzigerjahren, vor allem aber von «Familiengeschichten. Belgrad», lesen, sogar die Figur Nadežda tritt wieder auf, jetzt als erwachsene Frau.

Erzählen «Belgrader Trilogie» und «Familiengeschichten. Belgrad» noch von den Verwüstungen durch den Kommunismus und den Krieg, ist es Mitte der Nullerjahre nun das (neo-)kapitalistische System, das tiefe Furchen in den Seelen und Gesichtern ihrer Protagonisten hinterlässt. Der Generationenvertrag scheint nicht mehr verbindlich zu sein, Verantwortung wird nur noch für sich selbst übernommen. Die These der Autorin ist, dass man heute gar nicht mehr jung sein kann, obwohl das Jungaussehen unbedingt zum Erfolgsglück dazugehört.

Srbljanović erzählt von einem Serbien, das auf der Suche nach seinem Platz in Europa ist, ein Beitritt zur EU ist aber noch in weiter Ferne, auch heute, zehn Jahre nach der Uraufführung des Stücks. Die Hoffnung, dass es mit Miloševićs Ablösung bergauf gehen würde, wurde spätestens mit der Ermordung von Ministerpräsident Goran Djindjić im Jahr 2003 begraben.

«Die Ermordung von Djindjić hat das Land verändert», schrieb Biljana Srbljanović 2006, «es war eine deutliche Wende zurück. Die Leute, die für seinen Tod verantwortlich sind, sind immer noch in ihren Positionen. Im Oktober 2000 waren wir alle sehr optimistisch, zu optimistisch. Tatsächlich hat sich seitdem auch vieles verändert, andererseits folgte der direkte Absturz in die Korruption.»

Natürlich sind die Nöte und Konflikte, die die elf Figuren aus «Heuschrecken» umtreiben, universelle, und deshalb steht das Stück auch auf dem Spielplan des Theater Basel. Alle wollen lange leben, aber nicht altern, und die gesellschaftliche Frage, wie wir nach Auflösung von engen, familiären Banden mit den Pflegebedürftigen in unserer Gesellschaft umgehen, bleibt unbeantwortet.

Srbljanović hat mehrere Jahre in Baku, Paris und auch in New York gelebt und blickte in der Vergangenheit immer wieder mit Distanz auf ihr Heimatland. Die Geschicke des

Landes haben sie aber nie losgelassen. Im Jahr 2008 liess sie sich sogar für die liberale Partei LDP für das Amt der Bürgermeisterin von Belgrad aufstellen und bezog eindeutig Position gegen Korruption und Machtmissbrauch. Sie nahm in Kauf, sich bei vielen mit ihren provokanten Äusserungen unbeliebt zu machen und verhielt sich vielleicht nicht immer taktisch klug. Sie erzielte ein Wahlergebnis von 7 Prozent. Prompt beendete sie ihr parteipolitisches Engagement.

Trotzdem hört sie nicht auf, darüber nachzudenken, wie Serbien seinen Platz im europäischen Gefüge finden könnte: «Ich denke, mein Land wurde im Stich gelassen und immer wie ein schlechter Schüler behandelt, der in der letzten Reihe sitzen muss und immer wieder bestraft wird. Dabei haben wir in Europa überall ähnliche Probleme: Menschen, die nicht wissen, wie sie überleben sollen, die Krieg in den Vorstädten führen, wo ein wirklicher Klassenkampf stattfindet. Ich bin nicht erfreut über das, was ich sehe. Ich bin es aber auch leid, ständig dieses Europa zu kritisieren, in dem wir heute leben. Aber Europa, mit all den «Kalten Kriegen» zwischen Klassen, Ethnien und Religionen, wird sich selbst zerstören, wenn wir keine Lösung für diese «Kriege» finden.»

In ihren Stücken, in ihren Facebook- und Twitterstatements sowie in ihren Interviews zeigt sie sich als Aufklärerin und diagnostiziert vor allem eine fehlende Aufarbeitung der jüngsten Geschichte: «Viele Schwierigkeiten der gegenwärtigen serbischen Gesellschaft – es gibt häusliche Gewalt und staatliche Repression – wurzeln in einem fehlenden Bewusstsein für die unmittelbare Vergangenheit. Das Land ist arm, die Gehälter sind niedrig, es gibt eine hohe Arbeitslosigkeit. Dadurch rückt der Existenzkampf für viele in den Vordergrund. Dennoch bin ich überzeugt, dass ein Staat nur dann wirklich genesen und sich gut entwickeln kann, wenn eine offene und ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit stattfindet.»

# GENERATIONEN-GERECHTIGKEIT?

**Eine unbrauchbare Formel als Indiz eines verlorenen Zukunftsglaubens**

Das Prinzip der Generationengerechtigkeit beruht auf der sehr schematischen und sehr naiven Unterstellung einer linearen Entwicklung der Welt. Nur bei dieser Unterstellung nämlich kann man ernsthaft glauben, dass Lasten und Zuwächse sich gleichmässig entwickeln, sodass gerechte Kompensationen zwischen den Generationen möglich sind. Wenn jedoch die Sprünge, Kehrtwendungen und Auswüchse das Normale im Lauf der Zeit sind, dann ist eine Gerechtigkeit zwischen den Generationen, die jeweils, wie Ranke gesagt hat, «unmittelbar zu Gott» sind, undenkbar. Wir wollen natürlich, dass es unseren Kindern zumindest nicht schlechter geht, aber was das dann heisst, können wir nicht wissen. Denn die Welt, in der wir leben, ist, obwohl wir für sie Verantwortung empfinden, nicht immer dieselbe, sie ändert sich vielmehr von Generation zu Generation. Wenn eine junge Generation heute dagegen Generationengerechtigkeit fordert, dann verlangt sie von der alten Generation, dass sie Sorge für ihre Nachkommen trägt und die Welt für jene bewohnbar hält, die nach ihnen kommen und die ebenfalls ein lebenswertes Leben führen wollen. Und diese Forderung trifft vor allem die Generation der Grosseltern, die heute zwischen, sagen wir mal: 65 und 85 Jahre alt sind, ins Herz: Sie reagieren schuld bewusst und verstärken insbesondere im Blick auf die Ausbildung ihrer Enkel die privaten Transfers in der Generationenfolge. Aber auch die Generation der Eltern lässt sich von der Generation der Kinder dafür in Verantwortung nehmen, dass die ihre Zukunft vergehen sehen. Sie fühlen sich durch die Forderung nach Generationengerechtigkeit deshalb in die Defensive gebracht, weil sie selbst nicht mehr an ein Verhältnis der Generationen glauben, bei dem es die Kinder besser als ihre Eltern haben werden. Man wäre schon froh, wenn es ihnen als einzelnen wie als Generation wenigstens nicht schlechter ginge.

Gemeinsam ist allen Beteiligten, dass sie den Glauben an die Zukunft verloren haben: die Jungen den Glauben daran,

dass sie eine eigene Zukunft haben werden, und die Alten, dass die Jungen noch eine vergleichbare Zukunft erwarten können, wie sie sie gekannt haben. Die Forderung nach Generationengerechtigkeit ist so gesehen Ausdruck des Abschieds von einem historischen Bewusstsein, das die Abfolge der Generationen als einen nach vorne offenen und den Geschichtsprozess selber öffnenden Weg durch die Zeithorizonte begreifen konnte. Wenn im 20. Jahrhundert eine Generation nach der anderen sich als Avantgarde der Zeit sah, die als Urgrund einer Veränderung erschien, die unaufhörlich Vergangenheit hinter sich liess, um Zukunft zu öffnen, dann tritt heute jede sich meldende Generation auf der Stelle, weil sie sich von der Vergangenheit belastet und von der Zukunft bedroht fühlt.

Das Konzept der «Generationengerechtigkeit» indiziert also womöglich eine grundlegende Veränderung unseres Zeitbewusstseins überhaupt. Das betrifft zuallererst das Verhältnis zur Zukunft. Sie ist für uns kein offener Horizont von Möglichkeiten mehr, sondern eine Wirklichkeit, an der alle Prognosen scheitern, die auf linearen Rechenmethoden beruhen, und die zugleich als Bedrohung unausweichlich auf uns zukommt. So ist die Erwärmung unseres blauen Planeten einerseits gewiss; aber völlig ungewiss ist, was das für unsere Lebensweise in Deutschland oder Europa bedeutet. Andererseits gelingt es uns nicht mehr, die Vergangenheit hinter uns zu lassen. Im Gegenteil: Es werden in der Geschichtswissenschaft, in der Literatur oder im Film immer neue Vergangenheiten entdeckt, die unsere Gegenwart geradezu überschwemmen.

Was ist das für ein Zeitgefühl, das Exodusfantasien sowohl anstachelt als auch erstickt? Es ist das Gefühl einer vergehenden Zeit, die durch keine kommende Zeit mehr abgelöst wird. Deshalb muss man mit den Beständen haushalten, die Rückwirkungen mit einberechnen und die globalen Interaktionseffekte unter Kontrolle halten. Es ist aber für keine künftige Generation eine Welt denkbar, die nicht schon in unserer Welt enthalten wäre. Deshalb ist das Motiv des Kampfes und des damit verbundenen Spielraums aus dem Verhältnis zwischen den Generationen verschwunden und durch den Schematismus der Symmetrie und der damit begründeten Gerechtigkeit ersetzt worden.

# ALTENTÖTUNG DER ZWERGE

In der Umgebung Unterbächts wohnten Zwerge. Da kamen sie einmal her und verlangten eine Schaufel. Der Bauer, der ihnen das Werkzeug lieh, folgte ihnen, um zu sehen, was sie damit anstellen wollten. Da sah er, wie die Zwerge ein grosses Loch gruben und ein altes Mutterli hineinlegten, das schrecklich jammerte. «Lasst mich rächen (laufen), ich kann noch grächen!» Aber die Zwerge blieben unerbittlich, legten ihr einen Krug Wein bei und ein Brot und deckten die Grube wieder zu.

# DIE BIBLISCHEN HEUSCHRECKEN

Heuschrecken gehören zu den Insekten. Weltweit gibt es über 26 000 verschiedene Arten. Gemeinsam sind ihnen die starken Sprungbeine. Die Bezeichnung «Heuschrecke» geht auf das althochdeutsche Wort «skrik» für «springen» zurück.

Wenn in der Bibel von Heuschrecken die Rede ist, dann ist oft die Wanderheuschrecke gemeint. Ausgewachsene Wanderheuschrecken sind bis zu 6 cm lang und können fliegen. Sie treten in Schwärmen auf, die aus Millionen von Tieren bestehen können. Wenn ein solcher Heuschreckenschwarm in ein Gebiet einfällt, verdunkelt sich der Himmel. Die Tiere bedecken riesige Flächen. Bis heute stellen solche Schwärme im Nahen Osten und in Nordafrika eine grosse Bedrohung für die Landwirte dar: Da eine einzelne Heuschrecke jeden Tag so viel frisst, wie sie selbst wiegt, fressen die Tiere in kurzer Zeit alle grünen Pflanzen ab. Sie vertilgen Gras, Getreide und Baumfrüchte und schälen sogar die Rinde von den Ästen. So vernichten sie ganze Ernten. Hungersnöte sind die Folge. (**Psalm 105,34–35; Amos 4,9; Amos 7,1–3; Joel 1,1–2,11**)

In der Erzählung von den «Zehn Plagen», die Gott über die Ägypter bringt, stellen die Heuschrecken die achte Plage dar. Sie vernichten alles Grün im Land. (**2. Mose/Exodus 10,1–20**)

Das Bild der Heuschrecken wird in der Bibel auch benutzt, um den Einfall von Feinden in das Land zu beschreiben: Das feindliche Heer erscheint so unzählbar gross wie der Heuschreckenschwarm und hinterlässt ebenfalls nur Verwüstung. (**Richter 6,3–5; Jesaja 33,4; Jeremia 46,23; Jeremia 51,14; Jeremia 51,27**)

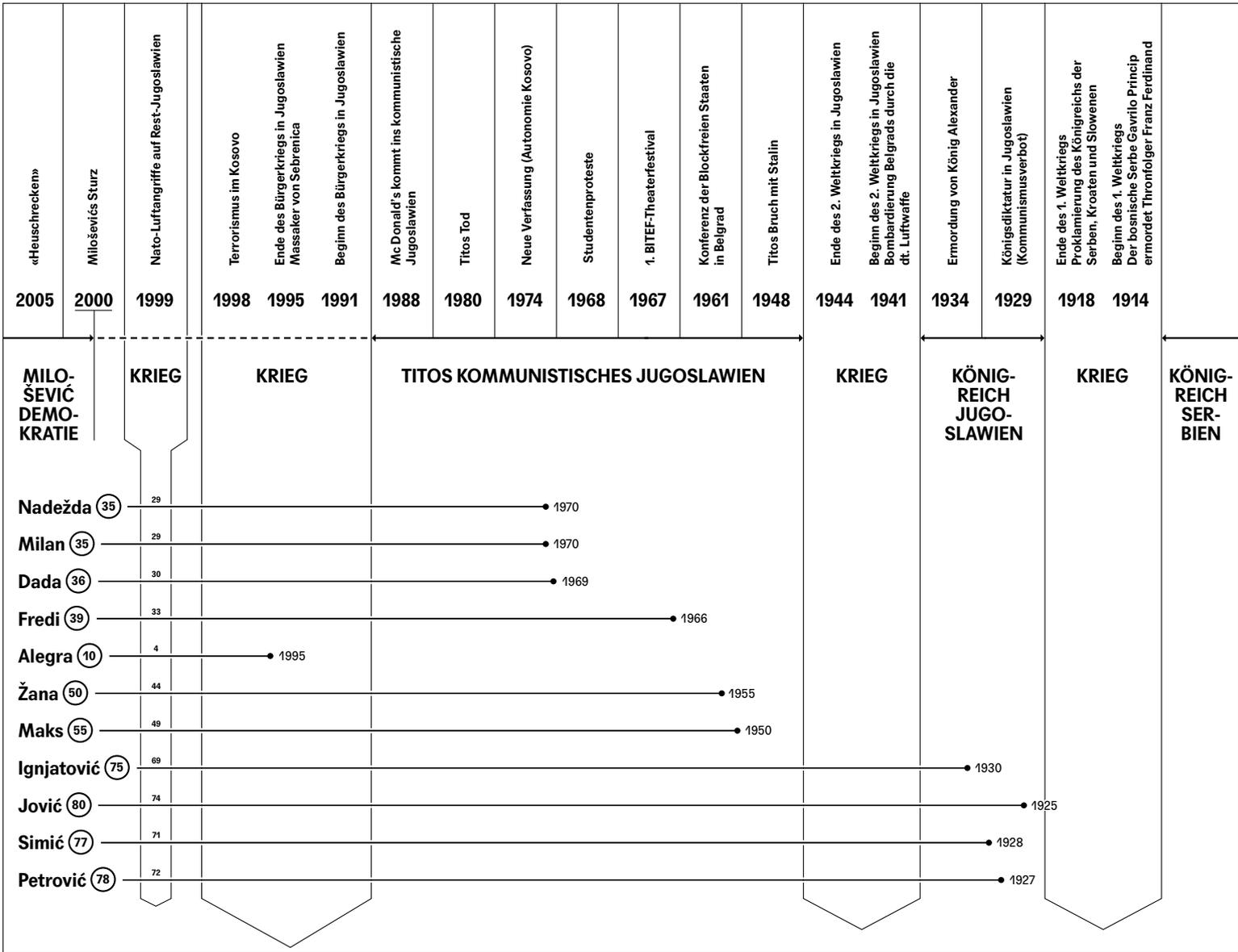
In **Sprichwörter 30,27** werden die Heuschrecken als Beispiel angeführt für kleine Tiere, die dennoch Weisheit besitzen: Obwohl sie keinen König haben, fliegen sie in geordneter Formation aus.

Eine einzelne Heuschrecke ist klein und harmlos. Der Vergleich mit ihr kann unterstreichen, wie klein und machtlos ein Mensch ist: Die von Josua ausgesandten Kundschafter fühlen sich klein wie Heuschrecken gegenüber den Menschen, die im Land Kanaan wohnen (**4. Mose/Numeri 13,32–33**); alle Menschen sind so klein wie Heuschrecken gegenüber Gott, der im Himmel thront. (**Jesaja 40,22**)

Heuschrecken sind die einzigen Insekten, die den Juden als rein gelten und gegessen werden. (**3. Mose/Levitikus 11,20–23**)

Noch heute sind Heuschrecken in manchen Ländern eine besondere Delikatesse. Man isst sie gedörrt, geröstet, in Salzwasser gekocht oder in Butter gebacken. Man kann sie auch zu Mehl verarbeiten und daraus einen Kuchen backen. Ihr hoher Eiweissgehalt macht sie zu einem wertvollen Nahrungsmittel. Johannes der Täufer ernährte sich bei seinem freiwillig entbehrungsreichen Leben in der Wüste hauptsächlich von Heuschrecken. (**Matthäus 3,4; Markus 1,6**)

[www.basisbibel.de](http://www.basisbibel.de)



# NIEMAND WILL WISSEN, WO SÜDEN IST

Biljana Srbljanović im Gespräch mit Franz Wille

**Wenn man Ihr Stück liest, scheint es gar nicht so weit entfernt von Westeuropa. Die Leute haben alte, pflegebedürftige Eltern und wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen, sie haben keine Kinder, und wenn doch, dann ein kleines Monster oder ein Ehe-Erpressungs-Baby. Karrieren funktionieren über Verbindungen, hier nennt man das Netzwerke. Scheint alles sehr vertraut.**

Wir sind auch nichts Besonderes, was die alltäglichen Probleme angeht. Wir sind vielleicht ein bisschen brutaler im Umgang zwischen den Generationen. Das ist auch ein Erbe des Kommunismus: Es gibt keine Zukunft, man muss für sich allein kämpfen. Man lebt nur in dem Moment, und wenn ich ihn nicht ergreife, habe ich ihn eben verpasst. Die alten Leute in Serbien sind auch aus anderen Gründen die ärmsten. Die Kriege der Neunzigerjahre hat Milošević mit den Pensionsfonds finanziert, entsprechend niedrig sind die Renten heute. Man sieht viele alte Leute, die in Belgrad die Mülltonnen durchsuchen. Und wer doch etwas hat, hält es fest. Die Menschen sind manisch mit sich selbst beschäftigt, sie denken nicht an die Zukunft oder die Kinder. Man muss bedenken: Jede zweite Generation in Serbien hat einen Krieg erlebt. Also denkt man nicht daran, etwas zu hinterlassen, sondern verbraucht, was man hat, für sich. Und lebt schnell. Deshalb sehen auch 14-jährige Mädchen auf der Strasse aus wie Prostituierte, nur ohne Sex. Denn selbst wenn man Arbeit bekommt, wird man nicht genug für ein anständiges Leben verdienen. Also laufen sie herum mit «big boobies» und aufgespritzten Lippen, bereit für den turbokapitalistischen Mann, der kommt und sie da rausholt. Gleichzeitig gibt es 15-jährige Jungs, die schon jemanden umgebracht haben. Kleine Jungs eigentlich, mit ganz alten Gesichtern. Das ist nun nichts besonders Serbisches, das haben alle postkommunistischen Gesellschaften gemeinsam. Es liegt nicht in der kommunistischen Kultur, Traditionen zu pflegen.

**Wieso das? Der neue Mensch musste seine bürgerliche Herkunft ausrotten?**

Natürlich. Im Exjugoslawien der Nachkriegszeit etwa konnte man die grössten Probleme bekommen, wenn man etwas erben sollte. Das wurde sofort eingezogen, man war sofort schuldig. In den Achtzigerjahren dann hat Milošević die öffentlichen Wohnungsbestände billig privatisiert, um sozialen Frieden zu erkaufen. Es gibt die vielen alten Leute, die auf ihren kleinen Reichtümern sitzen und die wissen, wenn sie sie aufgeben, ist es ihr Ende. So leben dann die verschiedenen Generationen eng aufeinander, wie in der alten Sowjetunion. Das ist kein soziales Problem, sondern ein psychologisches: Deine Eltern werden deine Feinde. Entweder sie oder du. Und im nächsten Moment fühlt man sich natürlich schuldig. Das ist die Atmosphäre.

**Und wie stehts mit Kindern? Nur Dada ist Mutter und bekommt im Stück nach zehn Jahren noch ein Baby mit ihrem ungeliebten Mann.**

In den Neunzigern musste man ziemlich dumm sein, um Kinder zu bekommen. Es gab einen Krieg nach dem anderen, eine Freundin von mir ist entbunden worden in der Nacht, als das Gebäude neben dem Krankenhaus bombardiert wurde, das Kind kam im Bunker zur Welt. Entweder war man blöd oder mutig, oder man hat nicht viel darüber nachgedacht. Das Verlangen, sich in die Zukunft zu verlängern, war jedenfalls nicht sehr ausgeprägt; die Frauen meiner Generation haben nicht so oft Kinder. Als im Jahr 2000 die unmittelbare Gefahr gebannt war, fing das andere Rennen an: um einen Job, einen Kredit, ein Appartement. Da stören Kinder nur. Wir sind, was das angeht, eine verlorene Generation.

**Und die schöne, dumme Dada?**

Ja, Dada. Sie müsste sich eigentlich das Gehirn rausoperieren lassen, um mit einem Mann zusammenleben zu können, der von der Polizei «pensioniert» ist, weil das zwangsläufig bedeutet, dass er Zivilisten umgebracht hat. Niemand erwähnt es, man verachtet ihn stumm, niemand redet drüber, und man ist mit diesem Typ zusammen und hat ein Kind. Sie ist gefesselt.

### **Warum verlässt sie ihn nicht?**

Es gibt so viele, die schwere Verbrechen begangen haben, aber man redet nicht drüber, es ist halt so. Sie führen normale Familienleben. Wenn du weisst, dass dein Nachbar 1999 «im Süden» – man weiss nicht so genau, wo – bei der Polizei war, dann muss er einfach Leute umgebracht haben. Darüber deckt sich ein einziger Konspirationszusammenhang. Man will besser nicht wissen, wo der Süden ist. Man hat seine Wohnung, sein Auto und lebt sein Leben. Und wenn man wieder aufwacht, ist das Leben vorbei. Das Dazwischen hat man verpasst. Was haben wir falsch gemacht? Wo hat das alles angefangen? Es ist der Albtraum einer ganzen Generation.

### **Was ist mit dem Nationalismus? Wo sind die Energien hin?**

Sie sind nach wie vor da, aber unsichtbar. Wir leben damit wie mit einer Krankheit, wie mit einer Allergie, manchmal tropft die Nase. In der Generation meiner Eltern war man entweder Kommunist oder Nationalist oder beides. Nehmen wir Simić aus dem Stück: Er war Kommunist vor dem zweiten Weltkrieg, also in den Dreissigern, und als die Kommunisten an die Macht kamen, hat er sich zum Nationalisten gewandelt, Karriere hat er damit nie gemacht, die Serbische Akademie für Kunst und Wissenschaft ist ihm immer verschlossen geblieben. Dabei ist sie die nationalistischste Institution, die man sich nur vorstellen kann. Simićs alter Freund Ignjatović dagegen war ein erfolgreicher Kommunist, der rechtzeitig den Absprung geschafft hat: Er hatte Erfolg und eine schöne grosse Wohnung.

### **Moment, das verstehe ich nicht. Wo verlaufen genau die labyrinthischen Gräben in den historischen Farcen der serbischen Nachkriegsgeschichte?**

In den Dreissigerjahren und Anfang der Vierziger des letzten Jahrhunderts, also vor dem Zweiten Weltkrieg und während des Spanischen Bürgerkriegs, haben sich viele junge Studenten in Serbien der Kommunistischen Partei angeschlossen und, wenn sie alt genug waren, als Freiwillige gegen den Faschismus gekämpft. Simić muss man sich vorstellen als jemand, der wie viele damals an die Ideale des Sozialismus geglaubt hat, zu einer Zeit, als es gefährlich war und nicht lukrativ. Er kommt aus einer «guten Familie», die etwas besass – eine Wohnung in Belgrad vor dem Krieg, das war et-

was! –, und kämpfte für seine Idee. Dann muss man wissen, dass Jugoslawien zu Beginn des Weltkriegs ein Königreich war, wir hatten einen Beistandspakt mit den Deutschen. Die Kommunisten haben dann geputscht, und schliesslich war Serbien der einzige Balkanstaat, der gegen Hitlerdeutschland gekämpft hat. Das ist der Moment, als die Ignjatovićs der Kommunistischen Partei beigetreten sind, als sie auf der Gewinnerseite war. Ignjatović hat dann Parteikarriere gemacht, und diese Leute waren bekannt für ihre grausamen Verbrechen, besonders gegen Ende des Kriegs, als es um die Beschlagnahme des Eigentums von «Staatsfeinden» ging, also die Wohnungen und Häuser von Familien wie denen von Simić.

### **Das war der Moment, als Simić die Partei verliess, enttäuscht von der «Idee»?**

Ganz genau. In den frühen Siebzigern dann wurden die Nationalisten sehr stark in Serbien und Kroatien; zu der Zeit wurden viele Mitglieder wegen «nationalistischer Umtriebe» aus der Partei ausgeschlossen. Darunter gab es wieder viele Ignjatovićs, die in den Siebzigerjahren für ihre Veröffentlichungen als «Dissidenten» im Gefängnis sass, aber nie für ihre Verbrechen als junge Kaderkommunisten.

### **Also Simić hat nie Karriere gemacht, und Ignjatović wurde als erfolgreicher Apparatschik geschasst ...**

... ja, er hat mit den Kommunisten Karriere gemacht, als sie stark waren, und er hatte die Seite gewechselt zu jenen, die bald die Macht bekommen sollten. Die Kommunisten haben ihn zu einer Gefahr erklärt; damit haben sie ihm eine fast mystische Position unter den Antikommunisten geschaffen. Ignjatović ähnelt stark Dobrica Ćosić, dem «Vater» des serbischen Nationalismus. Und dann war die Serbische Akademie für Kunst und Wissenschaft natürlich einer der stärksten Förderer von Milošević und seinen Kriegen in den Neunzigern – Stichwort «Grossserbien» –, und sie ist es noch.

### **Also Simić stand sein Leben lang auf der Seite der Verlierer, und Ignjatović hat sich immer nach der Macht bewegt.**

Das Serbien im 20. Jahrhundert. Man war Kommunist oder Nationalist oder beides. Um diese Leute geht es. Man muss das in Serbien niemandem erklären, das weiss man.

**MEINE  
OMA SAGTE  
IMMER: «ES  
IST NICHT  
SCHLIMM ZU  
STERBEN.  
ES IST NUR  
SCHLIMM,  
ALT ZU  
WERDEN.»**

## **MEIN VATER, EIN SERBISCHER EVERYMAN**

Rede von Biljana Srbljanović vom 26. Januar 2010 im  
Akademietheater Wien

An dem Tag, an dem ich die Einladung erhielt, hier zu sprechen, brachte ich meinen Vater ins Krankenhaus. Es ging ihm nicht gut, er wusste nicht, was es war, fühlte sich nur schwach. Papa war immer ein grosser, stämmiger, eigentlich dicker, dennoch starker und sportlicher Mann, in allem masslos – jahrelanger Alkoholkonsum, eine ganze Latte schlechter Gewohnheiten, hemmungslos beim Essen – aber ein zäher und ausdauernder Radfahrer, was seinem Immunsystem wohl guttat. Ich hatte ihn vier Monate lang nicht gesehen.

Aus dem Riesen vom Juni war im Oktober ein Tattergreis mit einer dünnen Stimme geworden, der sich langsam bewegte und meist nicht wusste, wohin er wollte. Mein Vater ging nie zum Arzt aus Angst, «man könnte etwas finden», und ich, die ich wie jede Tochter auf dem Balkan ein schlechtes Gewissen hatte, schon allein weil ich erwachsen geworden war und jetzt noch mehr, weil ich so weit weg lebe, beschloss während des kurzen Aufenthalts in Belgrad, die Sache in meine Hände zu nehmen. Ich schleppte ihn fast mit Gewalt ins Krankenhaus. Doch nein, zunächst warf ich meine politischen Überzeugungen und moralischen Normen über Bord und erkundigte mich, wen ich wie und mit wie viel schmieren musste, damit mein Vater in einem Krankenhaus aufgenommen würde, auf das er keinen Anspruch hatte. Ich brachte ihn in das beste Krankenhaus Belgrads, es ist ausgerechnet das Militärkrankenhaus, und verbrachte dort trotz Beziehungen und Bestechung im Wartezimmer die nächsten sieben Stunden, während mein Vater immer wieder auf dem Stuhl zusammensackte und jedes Mal, wenn er sich aufrichtete, heimlich ausbüxen wollte. Ich verbrachte Stunden am Fenster und starrte auf Hochhäuser, darunter auch mein Elternhaus. Eigentlich eine Wohnung im achten Stock mit Blick auf dieses Krankenhaus. Von dort hatte ich jahrelang alles Mögliche gesehen.

Am stärksten sind mir die Hubschrauber mit Verwundeten von verschiedenen Kriegsfronten in Erinnerung geblieben; je häufiger sie landeten, umso lauter tönten die staatlichen Medien von den grossen Erfolgen «unserer Armee». Als ich siebenjährig mit meiner Familie diese neue, uns gerade «zugeteilte» Wohnung bezog, war sie der Gipfel des späten sozialistischen Schicks: eine Wohnung auf der achten Etage eines neuen Hochhauses, in einer neuen Siedlung am Rande der Stadt, wo lauter neue Hochhäuser standen, auf die neue Familien nach einem merkwürdigen Prinzip verteilt waren. Ganz hoch auf dem Nebenhaus stand: «TI», etwas weiter «TO».

Der Name des Marschalls und des lebenslänglichen Präsidenten jenes Jugoslawiens war ungeschickt wie von Kinderhand geschrieben. Die Tatsache aber, dass die Buchstaben dreimal so gross waren wie jedes durchschnittliche Kind und dass sie auf der 22. Etage, etwa in hundert Metern Höhe und fünf Meter von jedem Fenster entfernt angebracht waren, erweckte Zweifel in meinem kleinen, aber damals schon dummen Kopf. Papa hatte uns verboten, unsere Meinung, vor allem zum Marschall und zu Liebesbekundungen ihm gegenüber zu äussern. Ich liebte Tito wie jedes Kind, Kritik lag mir fern, ich wollte nur wissen, wer es geschafft hatte, diese Schrift anzubringen.

Damals war mein Vater ein richtiger kommunistischer Everyman. Geboren in einem montenegrinischen Städtchen, in einer bitterarmen, auseinandergefallenen Familie, wurde er als Baby von seiner Mutter in einem Bündel nach Belgrad gebracht. Einen Vater hatte er und hatte er wiederum nicht, die Mutter verlor er früh, was blieb, war eine tief verwurzelte patriarchalische Weltanschauung, eine Haltung, die fast zum 19. Jahrhundert gehörte. Papa war nie Kleinbürger, denn er war kaum ein Bürger. Mein Vater betonte immer stolz, dass er aus Geschlechtern von Wildwüchslingen stamme, die sich selber Vor- und Nachfahren sind, und ich, obwohl eingeschüchtert, empfand dafür grosse Bewunderung. Wenn er mir von seiner Urgrossmutter erzählte, die in ihrem Haarknoten Pistolen versteckte, war ich sehr beeindruckt und wünschte mir bodenlanges Haar, um auch Waffen darin zu verstecken, zum Beispiel den Zirkel oder das zugespitzte Lineal, mit dem meine Schwester einmal eine Fledermaus aufspiesste, die sich in einer heissen Nacht in unser Zimmer verirrt hatte.

Mein Vater blieb indes nicht lange dieser mythischen Welt verhaftet. Bald tauschte er einen Mythos gegen einen anderen: das kommunistische Jugoslawien integrierte ihn und bot ihm viele Möglichkeiten: eine Ausbildung zu erhalten, Sport zu treiben, in der Welt herumzureisen, ein erfolgreicher sozialistischer Geschäftsmann zu werden, der zwar für die «Allgemeinheit» und nicht für sich arbeitete, aber dennoch so viel verdiente, dass er gesellschaftlich aufstieg. So wurde aus Papa, dem Sohn eines Totengräbers und einer kränklichen Hausfrau, der die Kindheit in einer Kate mit Hunger und Krieg verbrachte, ein wahrer Vertreter des Mittelstands; er sprach Englisch und nicht Russisch, versank in Whisky und nicht in Wodka, liebte Amerika und bedauerte die Russen – alles in allem ein gelungenes Experiment Titos.

Als er noch nicht so alt war und vor Scham, Angst und Schmerzen schwitzte, war mein Vater ein Emigrant. In den 60er-Jahren setzte er sich wie so viele andere in den Zug und fuhr nach Schweden. Er wollte sich dort niederlassen, bevor er erfuhr, dass alkoholische Getränke nur schwer zu beschaffen waren und die Kinder nicht geprügelt werden durften. Er war relativ jung, fleissig, arbeitete unermüdet und verkräftete zunächst alles gut. Aber seine Logik, wonach er Herr über sich selbst und insbesondere über seine Kinder, aber auch über alle Schwächeren war, akzeptierte diese für ihn kalte Gesellschaft nicht. Papa konnte nämlich grob, oft gewalttätig und ausserordentlich hart sein. Als er die Emigration aufgab, hatte er schon eine Familie, eine junge Frau und zwei Töchter, und es war an der Zeit, dass er sein Leben in Ordnung brachte. Heimgekehrt, brachte er alles in Ordnung, nur seine Natur nicht, gegen die er nicht ankommen konnte, weil er es nicht wollte. Jetzt war er ein verdorrter Greis, körperlich harmlos, aber noch immer unerträglich aufbrausend. Entweder runzelte er die Stirn und zeigte Verachtung, oder er beleidigte und beschimpfte, kurzum er war grundsätzlich kontra. Und das ist der grösste Schatz, den ich ihm zu verdanken habe. Meine rebellische Natur entspringt der Auflehnung gegen ihn. Meine Aggressivität und meine Widerspenstigkeit, die ich, genauso wie er, nie zu ändern vermochte (weil ich es nie wollte), entwickelte ich in der Auseinandersetzung mit ihm. Immer im Widerspruch zu ihm, zu seinen moralischen, politischen und philosophischen Ansichten.

Deshalb habe ich Theaterstücke geschrieben, in denen ich ihn, meinen Vater, zitierte und mich mit ihm auseinandersetzte. Es ging natürlich nicht nur um ihn, und wenn ich auch das ganze Leben immer nur an einer Geschichte schreibe, erzähle ich nicht nur von einem einzigen Menschen. Denn mein Vater war für mich immer ein Everyman. Ein pseudokommunistischer, wie eingangs beschrieben, später ein serbischer, einer, der sich im Leben zurechtfindet, der niemandem seine Stimme gibt, gegen niemanden demonstriert, nie laut kritisiert, nie etwas über Milošević sagt – weder Gutes noch Schlechtes. Einer, der seine Familie durch alle Kriege durchfüttert, einer, dank dem wir keinen Mangel erleiden, als das Land unter den Wirtschaftssanktionen abstürzt. In dieser Zeit arbeitet Papa und schweigt, um zu überleben, und mehr als das; jahrzehntelang gewöhnt (und wir alle mit ihm) an einen höheren Standard, kann er ihn trotz allem aufrechterhalten.

Inzwischen verachtet er alle meine politischen Aktivitäten, hält mich für naiv, meint, dass ich «mit dem Feuer spiele» und macht sich echte Sorgen um mich (was ihn nicht daran hindert, mich jedes Mal, wenn ich ihm absichtlich «kontra gebe», mit einem Fausthieb zu Boden zu strecken). Und während ich ihn jetzt so geschwächt betrachte, frage ich mich, ob er weiss, dass ich weiss, dass er mich auch dann liebte, und dass – obwohl ich ihm das bis zu meinem Tod übel nehmen werde – seine Liebe immer erwidert wurde.

Wie mager er geworden ist, denke ich beim Anblick seiner knochigen Schulter, die sich durch diesen Krankenhausalumpen drückt, den man in Serbien, dem Land der paradiesischen medizinischen Versorgung, Nachthemd nennt.

Papa nutzt die Gelegenheit, mir jeden Unsinn, der ihm durch den Kopf geht, mitzuteilen. «Die Anweisungen für meine Beerdigung liegen in meinem Schreibtisch.» «Hör auf, Papa, mit diesen düsteren Gedanken. Ausserdem weiss ich das. Ich habe es in einem Theaterstück beschrieben.» «In welchem?» Er fragt das im Ernst. Der Mann ist die ständige Quelle meiner Inspiration. Alles, was er repräsentiert, das ganze moralische und gesellschaftliche System, gegen das ich bin, habe ich immer wieder in meinen Stücken beschrieben. Oft habe ich ihn direkt zitiert und fast jedes Mal, manchmal auch rituell, getötet. Und immer tat es mir ganz schrecklich leid. Alle meine Stücke hat er sich angesehen, und zwar oft. Viel öfter als ich. Und nie, nie, nie hat er

darin etwas wiedererkannt. Auch nicht meine Traurigkeit. «Wieso fragst du in welchem, Papa? In den «Heuschrecken», worin der Alte in der oberen Schublade die Anweisungen für seine Beerdigung verwahrt. Und auch sein Foto für die Todesanzeige. Du hast das doch hundert Mal gesehen.» «Ich kann mich nicht erinnern.» «Stell dich nicht so an! Und geh mir damit nicht auf den Geist!» (Wie mutig ich doch bin, wenn er an den Schläuchen hängt und dazu noch von Hirnschlägen geschädigt ist.) «Ich will auch eine Totenmesse.» «Hör endlich auf!» Und etwas später: «Du hast doch alles, dir fehlt nur noch die Totenmesse.» Sie müssen wissen, dass mein Vater nicht religiös war. Und dass er immer eine Heidenangst vor dem Tod hatte. «Warum bist du so mürrisch geworden, und was stocherst du ständig auf diesem Handy herum?» «Erstens stochere ich nicht, und zweitens kann es dir egal sein.» Und dann: «Siehst du, wie du bist. Ständig zankst du.» Wie recht er hat. Ständig zanke ich. Immer bin ich gegen und nie für. Ich weiss nicht, was ich will, ich weiss nur, was ich nicht will. Diese Welt, so wie sie ist, lehne ich total ab. Wenn behauptet wird, dass im ehemaligen, eisernen Kommunismus die Gesellschaft und die Moral völlig kaputtgemacht wurden, dass die Leute unmenschlich waren und dass der Gemeinsinn einfach abgewürgt wurde, dann stimmt das, es stimmt ganz genau. Und dennoch frage ich jetzt, zwanzig Jahre später: Welchen Gemeinsinn, Moral, Menschlichkeit und menschliche Werte bietet uns jetzt dieser neoliberale Dschungel? Sehe ich das nicht richtig, oder hat er nichts zu bieten?

Mein Vater ist nicht der einzige Mensch, mit dem ich mich ständig im Krieg befinde. Wie man sieht, ich führe Krieg gegen alle. Erst glaubte ich, das sei eine Frage der Generation, der Generationenkonflikt sei normal, fast biologisch notwendig, und übersah dabei, dass es nicht nur um diese eine Generation ging. Die Vorkriegsgeneration meines Vaters beherrschte mich in meiner Kindheit und Jugend – es war ihre Zeit, in der sie uns Jüngeren ihre Autorität aufzwingen (ich meine natürlich, dass Autorität immer aufgezungen ist).

Die zweite Generation, die ich völlig ausser Acht liess, und die während der Kriege der 90er-Jahre sich gerade als mein natürlicher Gegner entpuppte, sind die 68er. Mein Vater, im Zweiten Weltkrieg zu jung, um ein Held des Widerstandes zu sein, hatte doch mehr Gemeinsamkeiten mit de Gaulle

als mit dieser Nachkriegsgeneration, die als erste um den Preis der persönlichen Freiheit für freie Meinungsäusserung kämpfte. Diese Intellektuellen, Schriftsteller, Philosophen, bildeten den Kern des Widerstandes gegen den Kommunismus, aber auch gegen Milošević. Es mag merkwürdig klingen, aber die Intellektuellen aus der Generation meines Vaters waren grosse Gegner Titos und grosse Anhänger Miloševićs, während die 68er sowohl gegen Tito als auch gegen Milošević waren.

Und so, im Krieg an zwei Fronten und gegen zwei Generationen, übersah ich die dritte Front: die neuen Zwanzigjährigen. Denen ist Politik egal, die Gesellschaft ist ihnen egal, die Ideologie ist ihnen egal, sie sind nur an sich selbst interessiert. Die Individualität geht ihnen über alles, das individuelle Wohl, ohne Gespür für fremdes Missgeschick. Sie sind in eine Welt mit neuen Regeln hineingeboren, nach denen sie wie selbstverständlich leben und handeln. Wichtiger ist, wie man den neuen Wagen abbezahlt, als wer Regierungschef wird. Das ist eine Generation, die mein Ruin sein wird, mit den beiden anderen kam ich noch einigermaßen zurande.

«Mir geht es nicht gut.» «Was hast du?» «Ich will nicht mehr leben.» Papa ist achtundsiebzig, noch immer beruflich aktiv, verdient mehr als ich, momentan ist er krankgeschrieben, plant aber eine grössere Geschäftsreise. Man hat ihn aus dem Krankenhaus entlassen, ihm Medikamente mitgegeben und empfohlen, Geduld zu haben. Das war alles.

Meinem Vater ging es noch einige Wochen gut. Wir stritten uns täglich weiter per Skype. «Schalte die Kamera ein, ich kann dich nicht sehen.» «Sie ist eingeschaltet.» «Nein, Papa, das stimmt nicht, alles ist dunkel.» «Das kommt davon, dass bei mir alles düster ist.» Und dann: «Was machst du, Papa?» «Ich warte, dass du dich meldest.» «Und warum meldest du dich nicht?» «Ich will dich nicht stören.» «Du störst mich nicht, Papa.» «Aber du mich. Du gehst mir mit deinen Fragen auf die Nerven.» Und dann: «Versprich, dass du die Finger von der Politik lässt. Politik ist schlecht. Kümmere dich lieber um deine Angelegenheiten.» «Du auch, Papa.» Und dann: «Ich habe mich mit diesem Idioten zerstritten.» «Mit welchem, Papa?» «Mit dem aus meiner Klasse» (nur drei aus seiner Klasse sind noch am Leben). «Er sagte zu mir, ich solle mich schämen, du seist eine Ver-

räterin.» «Ich?» «Darauf sagte ich ihm...» (es folgte eine Flut von Schimpfwörtern). «Danke, Papa.» «Keine Ursache. Du bist keine Verräterin. Du bist eine dumme Gans.»

Dann fiel Papa eines Tages plötzlich der Kopf auf die Brust, und es wurde ihm übel. Man nahm ihn gleich auf, nicht im Militärkrankenhaus, sondern in einem anderen. Im Volk ist es auch als Sterbekrankenhaus bekannt. Mit Mühe fand ich einen Flug und rief Papa an, während er an den Geräten hing. Es meldete sich meine Mutter und sagte, sie habe soeben mit ihm gesprochen. Was hat er gesagt, wollte ich wissen. Und sie: Er hat mich gefragt, ob ich seinen Lottoschein abgegeben hätte. Mein Vater liegt im Sterben, ist an Beatmungsgeräte angeschlossen, erleidet Hunderte von kleinen Gehirnschlägen, sein Körper versagt, seine Lunge versagt, das Herz, der Darm versagt, aber er hofft immer noch auf einen Lottogewinn. Mit achtundsiebzig wird man in Serbien kaum noch medizinisch versorgt. Das Letzte, das Papa mir in diesem Leben sagte, war: «Es geht mir schlecht.» Ich rief laut: «Was ist, Papa, was hast du!» Man hörte nur ein trauriges Winseln.

In der Nacht starb er, allein wie ein Hund. In serbischen Krankenhäusern darf man nicht im Kreis seiner Angehörigen sterben. Man schiebt den Sterbenden in eine Ecke und benachrichtigt am nächsten Morgen die Familie. Die Beerdigung fand bei minus 15 Grad statt. Danach wurden wir alle krank, ich bekam eine schwere Bronchitis und Frostbeulen an den Füssen. In Serbien wird man, wenn ein naher Angehöriger stirbt, zusätzlich bestraft. Die Kapelle ist nicht geheizt, man steht auf kaltem Marmorboden und kann kaum erwarten, dass alles vorbei ist, man hofft, dass keiner der anwesenden alten Freunde von Papa vor Kälte ins Koma fällt. Man friert erbärmlich und denkt, hoffentlich stirbt nicht noch einer! Das hat nichts mit Armut zu tun, beim letzten Geleit ist es einfach nicht vorgesehen, an diesseitigen Komfort zu denken, und daher gehört es sich wohl nicht, nach einem Stück Teppichboden oder auch nur nach einem Stück Pappe oder Zeitungspapier unter den Füssen zu fragen, während wir so lange neben dem Sarg auf nacktem Stein stehen. Dann fuhr der Sarg irgendwohin und Papa wurde verbrannt, ohne dass wir erfuhren, an welchem Tag. Bald sollen wir die Urne bekommen, dann können wir ihn endlich ins Grab legen.

# SELBST ALS ICH JUNG WAR, SAH ICH NICHT AUS WIE EIN JÜNGLING.

Biljana Srbljanović, «Heuschrecken»

## BILJANA SRBLJANOVIĆ

Biljana Srbljanović wurde 1970 in Stockholm geboren und wuchs in Belgrad auf. Sie studierte Dramaturgie und Theaterwissenschaft an der Akademie für dramatische Kunst in Belgrad und arbeitet dort seit 1997 als Lehrbeauftragte. 1995 schrieb sie ihr erstes Stück «Belgrader Trilogie», das 1997 in Belgrad uraufgeführt wurde. Es folgten «Familiengeschichten. Belgrad», das 1998 auf dem nationalen Theaterfestival von Novi Sad als bestes Stück ausgezeichnet wurde (DEA 1999, Deutsches Schauspielhaus Hamburg), «Der Sturz» (UA 1999 in Budvar, Regie: Gorcin Stojanović, Koproduktion mit dem Belgrader Theaterfestival Bitef und dem Steirischen Herbst in Graz) und «Supermarket. soap opera» (UA 2001 bei den Wiener Festwochen, Regie: Thomas Ostermeier, Auftragswerk der Schaubühne Berlin und der Wiener Festwochen), die Schweizer Erstaufführung fand 2002 am Theater Basel statt. Während der Nato-Luftangriffe auf Jugoslawien 1999 veröffentlichte Biljana Srbljanović in der Zeitschrift «Der Spiegel» Tagebuchaufzeichnungen, die sie international einer breiten Leserschaft bekannt machten. Während einer Gastdozentur im Wintersemester 2002/03 in New York schrieb sie «God save America» (UA 2003 in Belgrad), die deutsche Erstaufführung fand 2004 am Burgtheater statt. Im Jahr 2006 folgte «Heuschrecken» (DEA 2006, Staatstheater Stuttgart), von «Theater heute» als eines von drei der besten Dramen des Jahres ausgezeichnet, 2008 «Barbelo, von Hunden und Kindern» (DEA 2009, Schauspiel Essen) und «Das Leben ist kein Fahrrad» (UA 2011, Regie: Anselm Weber, Schauspielhaus Bochum). 2013 entstand als Auftragswerk für das Schauspielhaus Wien «Princip. (Dieses Grab ist mir zu klein)» (UA 2013, Regie: Michal Zadara).

Biljana Srbljanović erhielt mehrere Preise, u. a. 1999 den Ernst-Toller-Preis und 2007 den renommierten Europe Prize New Theatrical Realities beim Premio Europa in Thessaloniki. Ihre Stücke wurden weltweit in achtzig Sprachen übersetzt und sind an mehr als hundert Bühnen inszeniert worden. Sie gilt als wichtigste zeitgenössische Dramatikerin Serbiens.

# MILOŠ LOLIĆ

Miloš Lolić, 1979 in Belgrad geboren, studierte Theater- und Rundfunkregie in seiner Heimatstadt. Er gehört damit zu der Generation, die als junge Menschen den Balkankrieg und die Bombardierung Belgrads miterlebt hatte. Diese Erfahrung prägt ihn und seine Arbeit noch heute. Im jugoslawischen Raum inszenierte er unter anderem Robert Musils «Die Schwärmer» (Auszeichnung 2009 mit dem dem BITEF Preis) und «Othello» in Belgrad sowie «Bartleby, der Schreiber» in Ljubljana. Mit seiner Belgrader Inszenierung von Falk Richters «Gott ist ein DJ» war er 2011 zu Gast beim Festival «Radikal jung» in München. Danach folgten Einladungen von verschiedenen deutschsprachigen Theatern: Am Münchner Volkstheater inszenierte er Lorcas «Blut- hochzeit» (Auszeichnung des Bayerischen Theatertreffens 2012), am Wiener Volkstheater Wolfgang Bauers «Magic Afternoon». Für diese Inszenierung wurde er 2012 mit dem Nestroy-Preis als Bester Nachwuchsregisseur ausgezeichnet sowie mit dem Dorothea-Neff-Preis 2014. Danach folgte, ebenfalls am Volkstheater Wien, «Die Präsidentinnen» von Werner Schwab. Als Koproduktion des Düsseldorfer Schauspielhauses und der Salzburger Festspiele entstand Ernst Tollers «Hinkemann» im Jahr 2014. Am Berliner Gorki Theater inszenierte er das dokufiktionale Stereodrama «The Night of Gavrilo Princip» im Rahmen des Festivals Europe 14|14 sowie frei nach «Die Bakchen» von Euripides «Mania» 2015. Zuletzt inszenierte er «Maria Stuart» am Nationaltheater Belgrad und «Partytime» von Harold Pinter am Burgtheater Wien. Die Schweizer Erstaufführung von Biljana Srbljanovićs «Heuschrecken» ist seine erste Inszenierung in der Schweiz.

## TEXTNACHWEISE

Die kalten Kriege in Europa. Über die Dramatikerin Biljana Srbljanović. Originalbeitrag für dieses Programmheft von Almut Wagner.

Heinz Bude: Generationengerechtigkeit? Eine unbrauchbare Formel als Indiz eines verlorenen Zukunftsglaubens. In: Lettre International 100, Frühjahr 2013.

Altentötung der Zwerge. In: Deutsche Volkssagen. Hrg. Leander Petzoldt. München 1978.

Die biblischen Heuschrecken. Abgerufen am 24. März 2016 unter <http://www.basisbibel.de/BasisBibel/lesen/Tools/Heuschrecken>.

Niemand will wissen, wo Süden ist. Biljana Srbljanović im Gespräch mit Franz Wille. In: Theater heute, Juni 2006.

Mein Vater, ein serbischer Everyman. Rede von Biljana Srbljanović, gehalten am 26. Januar 2010 im Akademietheater Wien. Abgerufen am 24. März 2016 unter [www.burgtheater.at](http://www.burgtheater.at).

Die Texte sind teilweise in sich gekürzt, mit neuen Überschriften versehen und der geltenden Rechtschreibung angepasst.

## BILDNACHWEIS

Grafik umgesetzt von Peer Mucks. Idee und Inhalt von Miloš Lolić.

Medienpartner



**Herausgeber** Theater Basel, Postfach, CH – 4010 Basel, Heft Nr. 26, Spielzeit 2015/2016 **Intendant** Andreas Beck **Verwaltungsdirektorin** Danièle Gross **Redaktion** Almut Wagner **Gestaltung** Basiskonzept raffinerie.com **Druck** Grempel AG, Basel/Pratteln **Planungsstand** 25. März 2016, Änderungen vorbehalten

Fredi

**ICH WILL  
KEIN VALIUM,  
ICH WILL  
NICHTS! ICH  
WILL MICH  
NICHT  
BERUHIGEN!**